Hans Brandenburg

Die ewigen Stimmen

Gedichte

Hans Brandenburg

Die ewigen Stimmen

Gedichte



1921

Walter Seifert, Verlag
Stuttgart/Heilbronn

Die ewigen Stimmen



Triptychon

I

War ich nicht wund von einem siegreich mit Verlust durchkämpften Herzenskampf?
Voll Wildheit, toller Laune, übertriebnem Scherz und Ernst?
So warf ich übermütig Garben meines Elements, des Südlands-Lichts,
auf jene nordische Nebelhülle,
die, niemals weichend, euer Mädchentum umgab.
Voll zarter Neigung in den Nächten wenig schlafend drauf,
dacht ich der Flucht von eurer wochenkurzen Gegenwart
und daß nichts ist als ein entfliehend Bild ein jeder Augenblick.

Dem Leidenden wird alles, auch die Lust, zum Schmerz,
und so viel mehr spürt er unausgesprochenen Verdachtes schleichend Gift.
O die vergifteten Pfeile, die mich trafen, ohne daß
ich wußte, wie, warum und was für welche und woher,
noch, daß die Nebelhülle eurer zarten Scheu
ihr euch als Deckung dienen ließet, euch und eurem Schuß,
in welcher selbst die Pfeile aller meiner Liebesdienste
ersticken mußten . . .

Wehen und Spannungen des Weltalls wirken unserer Prüfung
unbekannt
im Menschenschicksal, wie viel mehr die unserer Welt, der Völker
und des Volks!
Und, ahnungsvoll, war von der Donnerwolke überschattet ich,
die uns vorzeitig alle auseinanderblies.

II

Traun! ich kam von jenen Bergen, sonnebrütenden, gewitterdröhnenden, die weithin diesen See türmend umschwingen, zottig
von dem Fell der Ziegenherden rauh umhangen und durchklungen
von dem Quellklang meiner Flöte und von meinem Blick durchblaut.

Hurtig drum, ihr Tänzerinnen! Bin i ch s nicht, der euch die zarten
Knöchel federnd lüpfen lehrte, und ihr seht nicht, daß ich selber
bin ein Tänzer, dem des ganzen Weltalls Schmerz die Ferse stach?
Der im Weinen lacht, der weh tut, wenn er wohltut, dessen Böses
auch sein Bestes ist? Ihr seht nicht seine reinen Menschenaugen,
sondern seht — mit Schilf und Weinlaub ists geschmückt — sein Bockshorn nur?

Seht die Wolke, die, sich blähend, riesig anschwillt, Unheil brauend —
wie sie murrt, dumpf grollend — Blitze zischen fahl, sie wühlen brodelnd
tief den Grund des Sees kochend, quirlend, krachend, donnernd auf.
Und ich dröhne, ich posaune in den Chören, die ich eure
Münder klagend sprechen lasse in der dräuenden Umschattung
jener Wolke — sprechen lasse zum getragnen Reigenschritt.
Schlaflos hock ich all die Nächte unter Weiden in dem winddurch-

harsten Röhricht, draus mit klammen Fingern ich die letzte Friedensflöte schnitze — schlaflos, weil die Wochen eilen, diese schönen, diese schauerlichen Wochen, wo ihr Menschen bei mir seid.

O mein kindliches Vertrauen, ahnt ihrs, wißt ihrs, kennt ihrs nicht? Wie ich durch die Rohre stürme mit gehetztem Atem, orgelnd schwillt und faucht es, bis hell winselnd letzter, höchster Ton zerschrillt. Mädchen, laßt die Zymbeln gellen, laßt die Haare offen flattern unter Bändern und erschreckt nicht, wenn das Rasen ungeschlachter Zottelfäuste, Zottelfüße fieberndes Metall zerschlägt.
Ha, will euch mein wetterleuchtender Satyrkopf verscheuchen?
Mädchen,
laßt euch haschen, Fliehende, greifen! Laßt euch küssen! — Doch
sie lachen,
lachen fliehend, lachen spottend; und ich fliehe, in der tiefsten Güte stumm verletzt durch dieses, was ich selber angerichtet, in die donnernden Gebirge nun zurück, die meine Gottes-Einsamkeit furchtbar durchheult.

III

O Traum, du, gleichfalls kurz und ein entfliehend Bild, doch zugleich Ewigkeit:

Von euch sind zwei in meinen Süden zurückgekehrt,
darunter die Zarteste und Scheueste, die mir die liebste war.
Ihr vier wart mir zu viel gewesen, und meine Seele,
ein Falter, der sich zwischen den vieren müde flog,
schaukelt jetzt, wehmütig-glücklich sich der zwei fernen erinnernd
und dies Gedächtnis auch
saugend wie Blütenstaub,
zwischen euch beiden gegenwärtigen, ausruhend immer wieder
auf der Hand der Zartesten und Scheuesten, die mir die liebste ist.

Und ich Verkannter, nicht gewürdigt der Selbstrechtfertigung,
bedarf nun ihrer nicht mehr: Unser Blut
ist ruhig-satt vom seligen Sommerwind;
nach der granitnen Rebenlaubenstützen Gang
mißt sich sein Takt, die grünen Echsen ringsum sind
seine Gedanken, und die Wasser unseres Sees verklingen in das panische
Schweigen der Berge, es verwuchs mit ihm der fernen und der nahen
Mädchenseelen nordisch Wesen, und das meine, das mit ihrem Wesen längst verwuchs . . .

O Traum, im blutig-grellen Weltbrand dieses Völkerkriegs,
auf hartem Stroh und fröstelnd unterm Waffenrock
geträumt, du, zwischen Zapfenstreich und Wecken.
Der Weckruf der Trompete klingt! Im Morgengraun
auf meinem Herzen liegt ein Brief von einer,
die niemals an mir irre ward und die
das Schönste schenkte:
Vertrauen, an Beweisen völlig arm, an Wissen reich —
der Brief der Zartesten nnd Scheuesten, die mir die liebste ist.

Gift und Goldwage

Gleich wie so manchen tapferen Soldaten
der Schuß und Stoß von rückwärts oder von der Seite trifft,
so wehrlos fühlt man sich von heimlichem Verdacht verraten,
man spürt das Gift, doch weiß woher nicht und nicht was für Gift.

Ich aber weiß, daß Menschenwort zu schmerzlichem Schwunge
gebracht deines Herzens Goldwage,
damit zu meinen Gunsten ihre Zunge,
die peinlich prüfende, nur um so sicherer ausschlage.

Lied

Ich hab dich kaum gesehen,
da ist es schon geschehen,
daß ich zu mir dich zugehörig fand.
Und die uns zugehören,
auf die läßt sich gleich schwören,
zuträglich sind sie uns wie unsre eigne Hand.

Zwar warnen dich die Leute,
als wärst du meine Beute,
und glauben groß, sie hätten manchen Grund,
obwohl ich alles Süße
mit allem Bittern büße
und nun mein Herz von Einer ist wie nie noch wund.

Soll es bei dir verweilen
und sich bei dir ausheilen,
in deinem kindlich-wissenden Gemüt?
Wahr ist mein vieles Lieben,
doch auch, daß rein geblieben
mein Herz, ja, daß sichs immer reiner hat geglüht.

Ich seh dich an mich glaubend,
doch auch, Besinnung raubend,
den dunklen Bann von meiner fremden Macht.
Drum laß mich weitertreiben,
laß nur das Eine bleiben,
daß du an mir vom Mädchen bist zur Frau erwacht.

Und der Berufungswille
deiner vernünftigen Stille
zielt schon auf einen Vater, Mann und Herrn.
Ich aber spür des Lichtes
freiwilligen Verzichtes
zum ersten Mal den strengen Strom und spür ihn gern.

Drei Sonette auf den Tod des Erbprinzen Luitpold von Bayern

I

Er starb, der wahrhaft königliche Knabe.
Ob jetzt auch fern im Feld manch Tausend stocke
durchschossner Herzen, tönt die Trauerglocke
vor Stolz nicht — nur an diesem Friedensgrabe.

Ihm war sein Leben schon zu schwere Gabe,
sein süßes! und zu schwer sein Helm der Locke;
zwar ging daheim er stolz im Waffenrocke:
Des jüngsten Leutnants kindliches Gehabe!

Ihn hätte unsere Zeit genährt, der reiche
Ernst unseres Anspruchs, ihm und sich zum Ruhme.
Bringt nicht den Lorbeer und den Kranz der Eiche!

Legt in dem schwarzverhängten Heiligtume
was ihm, wie Ludwig, lieb war auf die Leiche:
in vollen Sträußen jede Alpenblume.

II

„Er hätte, wäre er hinaufgekommen,
sich königlich bewährt." Wie Hamlet haben
mit kriegerischen Ehren wir begraben
das Kind, das niemals wär hinaufgeklommen.

Denn was soll dieses Wär und Hätte frommen?
Da sich die Fürsten selbst zum Kampf begaben,
will uns die Möglichkeit als Traum nur laben —
Zu früh ward niemand noch hinweggenommen.

Die Todesstunde ist uns wahlverwandt,
wie jeder große Schicksalsaugenblick.
Wohl grüßte sehnsuchtsvoll des Prinzen Hand

das Heer und seines Vorwärtssturmes Glück,
doch blieb s e i n Helm und Degen überm Rand
des Sargs, zu klein, und unbenutzt, zurück.

III

Verlassen uns die Könige im Streite
des Friedens um den Geist, die höchste Krone?
Wir siegen dennoch! aber leider ohne
die Würde der Jahrtausende zur Seite.

So zwar, sich selbst nur gebend das Geleite,
wird nie der Geist mehr Putz und Spiel der Throne,
doch hat er auch so leicht nicht, wo er wohne,
alltagentrückt, sichtbar in alle Weite.

War unser Prinz zu jung und zart zum Kampfe
des Bluts, er hätte doch mit reinen Händen
vermocht, es später zu befrein vom Krampfe,

erhöhten Glanz dem Glanze noch zu spenden.
Doch sehn wir ihn, kampflos im Pulverdampfe,
ein Kind, sich in die Dunkelheiten wenden.

Der Sendbote

Gesenkten Haupts die Lichtgestalt,
schien er ganz in sich selbst geballt,
da quoll ihm immer neu die Kraft
und seine tiefste Leidenschaft,
da wars, wo Sternenmasse kreist,
zu Welten formte sie sein Geist.
Doch Duft um ihn! Umflattert ganz
so von der Liebe wie der Träume Tanz
und Schwärmen der Erinnerungen
und innigst von Musik umklungen.

Zwar hat er andern viel gebracht,
und nahm er, irr durch sie gemacht,
auch zitternd nur von ihnen an,
so ward es doch sein Eignes dann,
es schlug ihn tiefer nur in *seinen* Bann.
Verlor er sich an Menschen und an Dinge:
sie und sein Ich, sie schlossen sich zum Ringe.

Gertrud Leistikow

Daß ich Weib bin, nicht wie ihr zu kämpfen,
diese Scham ist meine einzige Qual:
daß die Welt, die sich umkehrt in Krämpfen,
mir die Ruhe gibt zum ersten Mal.

Aber euer Krieg ist ja mein Frieden,
denn nun hab ich Zeit genug, mein Schwert
stärker noch zu schärfen und zu schmieden
für den Frieden, der euch wiederkehrt.

Und ich weiß ja auch: mit jenem Feuer,
das euch donnernd und verderbend tauft,
ist auch euch, und nimmermehr zu teuer,
Seelenglück und Seelenruh erkauft.

Meine Waffen mußten euch verfehlen,
und ihr saht nicht, was sich euch vergießt:
Schwerter hatt ich, blank, für eure Seelen,
Blut heilt nur, wenn es aus Wunden fließt.

Tod hält jetzt in Größe und in Grauen
das, wozu ich längst euch lud, sein Fest,
und ihr dürft die heilige Flamme schauen,
die mich brennt und die mich leuchten läßt.

War umsonst ich, hab ich sehen dürfen
dennoch, ich, die sich umsonst verschenkt,
wie ihr, eures Lebens Sinn zu schlürfen,
durstig in die Opferflamme drängt.

Jahre fliehn. Darf ich mich je verspenden?
Doch ob blind ihr später wieder seid,
freudig tanz ich heut in leeren Wänden
meine Tod- und Lebensseligkeit.

Die Kriegsbraut

Es ergeht an mich der Ruf
Gottes: „Laß den Schmerzensstrom
deiner Liebe münden
in dies Meer."
Doch woher
meines Unvermögens Sünden?

Warum schuf
Gott mir diesen strengen Dom,
drin ich allein
mit meiner Pein?

Doch nun fängt er an zu hallen
von den Schmerzen aller, die gefallen,
an zu strahlen
von den Malen
aller Wunden,
unverbunden,
und darüber, ohne Ende,
halten sich
und zu einem Bogen falten sich
mein und des verlorenen Geliebten Hände.

Wirf in die Welt dein liebeheischend Herz

Wirf in die Welt dein liebeheischend Herz!

Es ruft in Kampf und Jubel,
ein Echo kommt, und hinter ihm ist eine Welt,
ein ander Herz ists: eine Welt, so rein und ganz.
Und noch ein ander Mal erhebt dein Herz den Ruf,
und wieder schallts zurück,
und doch: dein Herz bleibt ganz,
da ist kein Teilen, kein Vergleich —

Und grenzenlos nach beiden Seiten wächst das Glück.

Doch jede beider Welten fordert nun dein Herz,
es frevelte in seiner höchsten Tugend,
die Tat erst machte ganz dein Herz,
doch ihre Folge teilte es,
zwei Welten teilten es,
und ihre Tugend ist — diese Tat.

Wirf in die Welt dein liebeheischend Herz!

Und uferlos von beiden Seiten wächst der Schmerz.

Ihr Lied aus seinem Munde

Ich darf seinen Namen nicht tragen,
den er längst einer anderen gibt,
ich darf es niemandem sagen,
wie unendlich er mich liebt.

Mein wär es, zu hegen und hüten,
was vor Gott und Welt erlaubt —
doch seine Gaben und unserer Liebe Blüten
hab ich sie denn der andern geraubt?

Nein, durch alles, was ich gelitten,
jauchzt mein Recht wie die Cherubim;
aber ich hab es zu sehr erstritten,
ach, zu sehr, zu oft auch von ihm.

Es steht niemals da, vom lächelnden Blick
der Menschen und süßer Gewohnheit geweiht,
Feindschaft ist rings um mein Glück
und lauernde Heimlichkeit.

Darf ich noch Kinder gebären,
einem irdischen Manne abwendig-zugewandt:
in einem fernen Sternenland
sollen sie nur dem Einen gehören.

O, ich versänk in tiefsten Dunkels Grunde,
wenn nicht dies Lied
— mein Lied aus seinem Munde —
mein Unglück und mein Glück verriet.

Wärme und Würde

Wenn ich mich verliere
und dabei im Herzensherzen friere —:
alle Kräfte, die ich hab verstreut,
saugt Dein Lieben und Dein Leid,
kämen sonst zu mir zurück als Bürde.

Meine Wärme, meine Würde
gibt mir deine große Lieb und Traurigkeit.

Das Gedicht der Erinnerung

Und ein jeder Augenblick des Lebens
wird zum Bilde; nie mehr zu erreichen,
stellt er sich sogleich entfliehend auf.
Du auch selbst bleibst da und doch im Lauf,
fest ist nur das ewige Entweichen,
das Entschwebende wird Ziel des Weiterschwebens.

Stets bin ich in jenem Jahr, in jenem Zimmer,
und ich denk an all die Seen, Wälder, Flüsse,
noch streift mich so manchen Sommers Hauch
und der Atem lieber Menschen auch,
selbst vergessne Schwüre, falsche Küsse,
alles, alles bleibt ein Stück von mir auf immer.

Das — der Trost für diese Flucht der Wochen,
die uns gleichwohl nagt heiß wie die Reue,
für dies Altern, für dies Sein im Flug?
Ach, ein Trost, gallbitter wohl genug,
gleich dem andern, daß sich hält die Treue
ewig dann nur, wenn sie grausam ward gebrochen.

Wüst Gewoge, ruhelos Gerinnsel,
eines Meers unrein und blindes Schlagen,
also spült als Gegenwart die Zeit,
aber wird sie zur Vergangenheit,
baut das Gut und Schlecht von allen Tagen
sich mit einmal auf zu einer Wunderinsel.

Aus den Wassern, die verebbend fallen,
weh umklungen von Sirenenliedern,
wie die Insel der Erinnrung steigt!
Und mein Baum, der über ihr sich zweigt,
ist von ihrem Stoff an Wuchs und Gliedern,
türmt sich auf aus Zellen ihres Bodens allen.

Mag sein Saft in reifen Früchten gluten,
immer steigt er auf durch alle Ringe,
dran er schmerzlich lächelnd sich verweilt,
da ist nie ein Ziel, das je ihn heilt
von dem ewigen Kreislauf aller Dinge,
der im Vorwärts immer sich muß rückwärts bluten.

Heißer lebend muß ich es versäumen
dieses reiche, dieses arme Leben,
aber in der Angst des Todes doch,
wenn mein Herz stockt, weiß ich plötzlich noch,
daß dem längst Gestorbnen es gegeben,
nach dem Tod selbst sehnsuchtsvoll zurückzuträumen.

Asconenser Elegien

1

Du tratest als Besuch aus jener Pforte
der Hütte in verklärter Abendstunde,
blau floß dein Kleid, mit überkreuzter Borte
der Brust vermählt, bis zum Sandalenbunde,
kaum neigtest du dich, mit gehauchtem Worte,
zu einem breiten Bernhardinerhunde:
so tritt an langem Stab in blauem Flore
ein Traumbild aus des Schlafes dunklem Tore.

Das Rot, das deine blassen Wangen sprenkelt,
verrät die böse innere Verwundung
und daß die Brust, die leis ist angekränkelt,
in Südenslüften schmachtet nach Gesundung,
doch gehst du jung und kraftvoll, schöngeschenkelt,
doch hängt auf eines Nackens braune Rundung
— Frühreife haucht auf Nüsse diese Farbe —
des Haares kurzgeschnittne gelbe Garbe.

Wo ist das Haus, da solche würdig wohne?
Ists wirklich drunten im Landstraßenstaube?
Zwar schweift der Blick von eisernem Balkone,
umringelt von Glyzinien-Blütentraube
und überschattet von der Maulbeerkrone,
in eines weiten Rebgeländes Laube,
doch aus der Berge und des Lichts Gefunkel
tritt man in zweifelhaftes Herbergsdunkel.

Des Wirtes Tochter, eine runde Rose,
er selber auch, der große, langgehaarte
Naturprophet mit Patriarchenpose
und einem wuchernden Apostelbarte
— Fleisch wie Gewand hängt beiden weich und lose —,
bereiten hier für Kupfergeld die zarte
Fruchtkost und Pflanzenspeisen, welche triefen
vom selbstgepreßten Öle der Oliven.

Du aber stellst die lange Bambusstange
auf dieses Hauses gastlich arme Schwelle,
das Ziel von deinem Antilopengange. —
So lebst du hin in dieser Südlandshelle
mit keinem andern Wert, als dem Gesange,
gedankenlosem, eigen, als der Welle,
als Blumen, die den kurzen Frühling nutzen,
leis schwankend sich nur mit sich selbst zu putzen.

2

Still, still! Der Mittag schläft. Es singt mein Blut.
Der Mittag schläft. Sein Auge glast: der See.
Still! Leis den Schritt! Es bröckelt sonst der Stein
der rauhen Stufenpfade, die du trittst,
daß der getroffene Wacholder zischt
unwillig und das Farn- und Brombeerkraut
und weißer Schreck die Birken überläuft.
Still, glaubst du, keine Funken schlägt dein Stab
in dieser Grelle? Grüne Flammen sind
die Echsen, die in das Gemäuer sprühn.
Der Mittag schläft. Still, still! Es singt mein Blut.
Ums Säulenbündel der Kastanien schwand
ein blauer Flor, gezacktes Fingerlaub
griff wohl darnach, doch hielt ihn nicht, nun schließts
die Hände schattig schützend um das Haus.
Still, still! Mein Blut nur singt — ein Fenster klingt —
tut sich als Pforte auf in ein Gelaß
und Liebesruhstatt wie ein Vogelnest.
Still, still! Es singt mein Blut. Der Mittag schläft.

Und schlief er aus — luftspiegelnd blickt sein Aug,
der See, aus grünen Träumen überfern.
Mittag ward Abend. Nur die Frösche sind
und Nachtigallen wach. Abend ward Nacht.

Der Siebenschläfer samtnes Heer wacht auf,
rollt pfeifend übers Dach die Liebesjagd,
hängt girrend an den Schweifen im Geäst.
Noch glaubst dn Grillenton und Glühwurmblitz
zu scheiden, bis du merkst, daß feurig-schrill
der Vorhang reißt der Nacht millionenfach
wie Seide, die gesplissen Funken sprüht,
nnd du, von heißen Fetzen irr umwogt,
ins Dickicht taumelst, wo der Bach dich lockt
mit Silberwellen, Silberstimmen und
wo plötzlich auch von oben Silber trieft:
Der Mond wacht auf. Es singt mein Blut, dein Blut.

3

Und in verschollener Bergwaldwildnis
am Pfade, so verwachsen menschenfern,
daß der Siebenschläfer, dieser scheueste
Waldgeist, seinen augoffenen
Tagschlummer auf einem Farnzweig schaukelt
über der moosigen Stufe —
sie führt hinab
zum gewesenen Gärtchen, wo der Holunder
den Tisch aus Mühlstein überkuppelt;
Gartenblumen wuchern wild,
alle Grenzen vertauschend, in den Wald hin,
und der Buchs, der einmal Beete fußhoch umzirkte,
ward zum mächtigen Baum. Die Mühle aber,
längst unbewohnt, unserm rostigen Schlüssel gibt
unwillig kreischend das Schloß nur nach,
doch, aus den Spinngeweben befreit,
tritt zutage ein Fries tanzschreitender Göttinnen,
ehemals von einsiedlerischem Schwärmer hier eingehanst.
Zweige verstreuen wir über den Balkon,
Lampions hängen wir auf,
und, durchs Dickicht brechend, türmen wir
Holzstoß auf Felsen, der jäh zum See
stürzt, zu zünden und fachen, wenns dunkelt, die Flamme.

Aber zuvor kehren zur Hütte wir noch,
wo zum Tanzfest schwirrt die Gitarre die ganze Nacht,
wo auf der Schwelle im Abendgold
steht der riesige, feucht gesprenkelte Tonkrug voll Weins,
von Feigenblättern umkränzt,
wo neben dem Mühlbach
aus dem Nischenrest eines Gemäuers leuchtet durchs Brombeergerank
kapellenfromm die Anbetung der Könige.

4

Was ists, daß ich auf einem Steine sitze
frierend im warm rieselnden Licht des Monds,
daß Sinne und Seele, die gewaltig sonst zusammenhielten,
der Würde ihrer Einheit so stolz bewußt,
daß Schuld selbst dieser Einheit Schmuck ward,
traurig zerfielen, daß mich Eifersucht
wie einen Buben plagt,
Eifersucht und doch Verachtung zugleich?

O, eingestoßen waren meines Herzens Tore,
da flutet aus und ein die Menge der Gefühle,
und unter dem Schwarm der Gäste
traf keine Wahl mehr das Haus.
Verwüstet war seiner Hochaltäre einer,
zertrümmert das Bild, dem die Opferdecke zum Bahrtuch ward,
verschüttet der Wein.
Nun äfft ein Mädchen von holder
und lügnerischer Gestalt
und windet die zerrissenen Madonnenkränze
sich wie einen Tand um die Stirn.

Doch durch die Pforte
naht eine Andere nicht schon,
zu ordnen das wüste Heiligtum,
naht sie nicht mit zagem Tritt und gesenkten Auges?
Naht sie nicht schon weither? Kehr ein! Kehr ein!

5

Eines Tages erwacht
— dieser Tag kommt im Süden immer —
Pan, und die ewige Sonne ist.
plötzlich ein Schreck, der sein Auge verglast,
das stier aufgerissene, gellend
entfallen seiner Hand die Zymbeln,
und ein gespenstiger Schrei
aus dem Schweigen des Mittags
klagt ob der grausigen Leere
in den Linien der großen Form.

Greift er jetzt aufs neue die Becken auf?
Schlägt er sie zum Wolken- und zum Flockentanz?
Hetzt er die Erscheinung gelb gesträubten Haars,
in dem blauen Flore fröstelnd, über die
schönsten Stätten, wo zur Huldigung vorlängst
Licht und Luft und Wasser ihr bereiteten das Bad,
eng und enger in die Enge, ein gequältes Wild,
bis die schöne Larve, weh, sich selbst entlarvt?
Schlurrt beeist sein Zottel-Bocksfuß durch den Schnee,
scharrt und schaufelt schnell sein Huf ein schneeweiß Grab?

Hockt er hoch kreuzbeinig und gehörnt zuhauf?
Und durch die Lüfte klagt
nach dem Feste des Sommers
über alle Lustplätze
schrilles Gelächter des Sonnentods.

Vogel, flieg!

Vogel, flieg! Flieg, Vogel!
Noch gibt es Wälder,
rauchend vom ungebrochenen Atem der Einsamkeit,
aber auch hier ist die Zeit —
Vogel, flieg! Flieg, Vogel!

Vogel, flieg! Flieg, Vogel!
Wo ist die Heimat,
wo ist kein Leid?
Nur die Welt ist die Heimat,
nur die Welt ist weit —
Vogel, flieg! Flieg, Vogel!

Vogel, flieg! Flieg, Vogel!
Die Welt ist eng,
und Heimat nur bei Gott —
Vogel, flieg! Flieg, Vogel!

Krieger und Künstler

1

Wenn ich der Heldentaten meines Volks gedenke
im Fahnenwogen und im Straßentreiben
und meine Stirne in der Menge senke,
vom Schild der Mütze überschattet schwer den Tränenglanz —
Wenn ich gedenke, wie die Jungen fielen,
laut
den Preis des Vaterlands
noch auf der Lippe, die im Tode blaut,
Jubel und Lied erstickt im Sturzbach ihres Bluts —
ich müßte in dem Zwang zurückzubleiben
mich schämen, diesen Kriegerrock zu tragen,
fühlt ich darunter nicht
ein Herz als eines furchtbarn Kriegers schlagen,
hinopfernd täglich sich den größten Zielen,
in Krieg und Frieden sich der strengsten Pflicht,
stündlich verblutend um den Preis des höchsten Guts.

2

Wer für Weib und Kind
lebt und wirkt, für das Vaterland, der muß auch
sterben können für sie — von außen
kommt ihnen nun der Geist, von außen kommt
ihnen nun die Größe, ihnen
einmal nun das Leben — im Heldentod.

Aber wen von innen der Geist treibt,
wen er, ein Dämon, besitzt, ihn täglich, stündlich
tausendfach sterben heißt, wem das Schicksal
eingeboren ist als die eigene
Schwungkraft, o gönnt ihm, ihr Tapferen,
wenn selbst die Schwungkraft ihn fallen läßt,
gönnt ihm in der gemeinen Not, dem Großen
nur im Kleinen zu dienen ein einzig Mal!

Schöpfer gibt es, dem Volke zum größten Ruhm,
die nur dem Inhalt ihm gebend, den letzten Wert, für den
der Tod sich lohnt und das Heldentum — wer aber,
wenn Not und Gesetz jedweden aufruft,

Hüter zu sein und Streiter dem Vaterland,
seinen Leib in die Schanze zu schlagen
gegen der Feinde sonst alles verheerenden Anprall,
wer aber wagt es, sich auszunehmen, sich noch
für der Schöpfer einen zu halten, statt nur
für den Knecht, der gehorsam mit allen Besten stirbt, wo Gefahr
keinen Schöpfer, nur Schützer noch kennt, wo jeder
nur noch fallendes Saatkorn ist und Stein,
eingesetzt in die Bresche
gegen die Wogen der roten Flut? (Gott aber
sorgt, daß keinem zu früh die Stunde schlägt!)

Frevel ists, und die Rettung
mit Lug und Trug am Gesetz erkauft! Doch wenn
den Frevler am Ende der Lorbeer krönt des geistigen
Heldentums? Wenn Gottes Stimme eben,
sein Leben dem Geiste fordernd, aus seinem Frevel sprach? Wenn
das Vaterland dereinst ihm jubelnd dankt?

Die Krone des Lebens, sie ist den Besten sicher,
die ihr Dasein nicht achten und doch genießen
jeden Augenblick,
den sie entreißen dem Todesschlund.
Doch wer zu leben wagt, wenn die Besten fallen,
ihm ist, wofern auch er je zu den Besten gehört,

vergällt der Augenblick zur ewigen Flucht — das ist am
Willen zum Leben die Rache des Tods!
Härter als eure sind die Nöte dessen,
der am Sterben frevelnd vorbeischleicht,
und sein schmählichster Grabstein,
oder aber der edelste,
ist sein aufzutürmendes Werk.

3

Wenn ich falle,
dann zerstieben meine stolzen Pläne alle,
deren Kraft
aus dem Saft
dieses Leibs und Blutes nur sich Leben schafft.
Aber ewig, ewig wachsen neue Stirnen
auf ins Morgenlicht der höchsten Firnen.

4

Und in des Neuen Jahres erster Stunde,
da riß bei Freund und Feind in ganz Europas Runde
die Mündung sich von jedem Todesschlunde,
sonst nur gerichtet auf der Menschen Herz,
himmelwärts,
der Nacht und Zukunft Vorhang donnernd zu durchblitzen
mit den Millionen von Gewehren und Geschützen:
Millionenfaches Hoffen! Frieden! Und Erlösung von dem Fluch!

Mir aber drang aus dem geballten Tuch
der Finsternis kein Schein,
doch über Trümmern und Gebein
saß ich, die Feder über aufgeschlagenem Buch.

Totenopfer

jedem der gefallenen Freunde

I

Tatlos war deine Jugendzeit, ein langes Fest
voll von Girlanden, Tänzen, rotem Ampellicht,
und einst, nach Mitternacht, im rauschdurchtollten Saal,
hob uns der bunte Strudel wilden Reigenschwalls
auf eine Insel, dran die Lust verbrandete
und die Musik nur einzeln blanke Kugeln warf.
Ein Zufall war es, der uns hier aussetzte, die
wir sonst uns mieden: Aug in Auge nun gesellt,
mißtrauisch, eifersüchtig, neidisch, reichten doch
wir uns die Hand, spöttisch, wehrloser Traurigkeit.

Mit Flitter übermütig-schwermutsvoll bedeckt,
verfolgten wir ein Mädchenbild, das, halb ein Kind,
auf roter Woge schaukelte im Walzertakt,
bald nah, bald wieder weit entführt und bald
in einem fernen Durchblick, wenn der Wirbelsturm
gedrehter Paare blitzhaft eine Lücke riß,
im Rahmen tanzverschränkter Arme nur zu sehn.
O, um uns stob erinnrungsweh die Funkensaat —

wir hatten, du nach mir, erlebt, wie jenes Kind
von morgenjunger Kühle ihres Becherrands
uns Hitze bot, vor uns erschien der gleiche Wald,
der gleiche Strohhut und das rote Hängekleid,
die braune Hand mit ihrem zarten, leisen Flaum.
Wie kundig diese Kinderhand — weißt du es auch?
Nein, nein, du nipptest bloß, indessen mir der Trunk
sich doch entstürzte, eh der Becher mir entsank.
Du sprachst, wie zu dir selbst: „Ihr früher Taumel war
so schön — und wenn er sie zersplittert hat: mir war
er ewiger Einheit Zeichen." — Und das einte uns.

Durch die Girlanden, tränentaubenetzte, trat
vor dich so wie vor mich schon die Gefährtin hin,
die bleibende, die Trost und Treue schenkt.
Du rissest dich zusammen, rafftest stark dich auf
— von ihrem Zuspruch, ihrer Wache angespornt —
zu einem Werk fromm schauender Gelehrsamkeit,
durch das die Frauen, von der Kunst des Altertums
geformt, unsterblich ihren Reigen ziehn.
Und über deiner Bahre nun liegt aufgelöst
die Lebende, ach, die untröstlich Treueste.

II

Schneller als andere schlürftest du und gieriger
den Kelch des Lebens und zugleich des Schaffens Kelch —:
War diese kurze Spanne, dir vorausbestimmt,
der Grund zur frühen Meisterschaft und zu dem Leid
im Blicke deines so lebfrischen Angesichts?
Wohl drängt sich immer uns der Glaube auf, es sei
dem Leben eingeboren seine Länge stets,
darin sein Schicksal und sein Kraftmaß sich erfüllt —
Oder der meisternde Vollender ist der Tod,
voll höchster Kraft, gewaltiger, rückwirkender,
die über jede Klage, laut erhoben vor
zerstörten Sprossen und erstickten Keimen, doch
als ehern abgeschlossen zeigt das kürzeste Sein.
Ich drückte dir beim ersten Schlachttrompetenton,
obwohl er dich noch lange nicht zur Waffe rief,
die Hand, als seis zum Abschied, in dem Menschenschwarm,
wie einem traurig und glücklich Gezeichneten.

Du warst der Letzte, der von jedem Feste ging
— niemals versäumtest du den Zymbelklang, der dir
den Schwarm der Mädchenjugend in die Arme warf —,
und warst der Erste trotzdem, der zum Werke schritt,
ein Dämon, zogs dich, und, ein Dämon, trieb die Zeit.

Da stuften sich die Tafeln rings um dich zuhauf,
rasch bauten sie sich, Ruhm einbringend, wieder ab,
und doch tat sich dein Ungenügen nie genug.
Gleichwohl — wer früh schon das Vollkommene erreicht,
wie kann er höher steigen noch, wie halten sich
auf dieser gleichen Höhe nur? Und tut ers gar,
dann überlebt er nach dem Lauf der Welt den Ruhm.
So oder so — sinnloser wärs und schmerzlicher
für dich, du Kämpfer, als der Tod, in dessen Glanz
die Flamme deines Lebens heller nur aufschlägt.

Die Axt umklammernd, die die Not der Mordbegier
dir in die Meisterhand gedrückt, allen voran,
voran als Führer — ringsum ging im Wogengang,
im donnernden, der Boden, eine Wellenhaut,
die mit dem Menschenfleisch in Wunden wild zerbarst —,
so stürmtest du entgegen einem Volk, das du
um seiner Kunst gleich wie das deinige geliebt.
Du sankest. Doch vielleicht hast du entrissen längst
in friedlich-ritterlichem Streit dem Feind, dem Freund,
jenes Panier, das, höher als der Sieg des Bluts,
zu einem Sieg der schaffenden Vollendung führt.

III

Fast noch ein Kind, so fandest die Genossin du
des Lebens, die fast noch ein Kind. Und als nun war
endlich der Bund geschlossen, den der Tod nur trennt,
da, nur ein kurzes Jahr hernach, trennt ihn der Tod.
Glücklich warst du und starbst im rechten Augenblick.
Denn länger als ein Augenblick währt nie das Glück,
und daß du schicksallos der Liebe nur gehört
— vollkommen war drum diese große Liebe, und
vollkommen war dein schicksalloses Schicksal drum —,
war es am Ende drohendes Verhängnis nicht,
weit drohender noch als der Tod, weil unfruchtbar?
O junge, jähe, kurze Lebensmeisterschaft,
so jung, jäh, kurz, daß sie nach keinem Werke fragt,
daß Liebe ihre einzige Vollendung ist,
Liebe, die nun in Rosen schluchzend sie begräbt!

Und über deinem Tode lacht ins Leben jetzt
holdselig, das ihr fast unwillig grüßtet, weil
es störte eure inbrünstige Selbstigkeit,
Erfüllung der Erfüllung, lacht dein süßes Kind.

IV

O treuester der Freunde, oftmals schwer verkannt,
weil du ohnmächtig um den höchsten Lorbeer rangst —
du ruhtest nicht, bis wenigstens ein Zeugnis ward,
ein würdiges, tiefster Versenkung in den Geist.
Und wenn mich je wirklich der Geist gesegnet hat,
so gabst ihm du den stärksten Schutz und Widerhall,
wandelnd Entbehrung und Enttäuschung um in Glück.

Dich hielt die selbstgewählte Pflicht am Leben nur,
Lehrer der Jugend, ständlich sich aufopfernd ihr,
so, daß dein Leben eine Opferlohe war.
Und da, zu tragen solche Lohe, deines Leibs
zartes Gefäß zu schwach war, hast du dieses hin-
geopfert, schürend zum verzehrenden Brand
— obschon dein Mut sonst bangend leicht und scheu erschien —
die reine Flamme in freiwilligem Heldentod:
Nur sterbend konntest du erfüllen deine Pflicht.

V

Du Liebender — wann war je solch ein Liebender? —,
das Herz, an dem du heißer denn am Leben hingst,
es hatte sich, auf meinen Ruf, mir zugewandt
und hatte, einzig dein zu sein, doch lang geglaubt.
Nicht Klage trat noch Vorwurf über deinen Mund,
nur wünschtest du mich niemals wieder mehr zu sehn.
Doch kam ein Abend, da verfolgte mich dein Schritt
— dunkler schwoll, wie mich däuchte, nie die Dunkelheit,
ich war bereit, zu sinken deinem Todesstoß —,
allein du batest mich nur um Geduld und dich
nicht zu verlassen, ich jedoch entschwand in Nacht.

Der Ruf zum Kampf, er rief zugleich dein Hochzeitsfest:
des Krieges Schatten über deinem edlen Haupt
zog die Geliebte an dein Herz zurück, die schon
auf immer dir Entsunkene. Sie wollte Glück
dir schenken und sie glaubte an ihr Opfer fromm.
Da überlistete dein Opfer ihres — nie
war eine frommre, treure List —, du sahest nur
die Mutter, die es nie geworden wäre sonst,
nie ohne dich, du, todgeweiht und todbereit.
Wer kennt die stummen Leiden deines Opferfests?

Wer weiß es, ob den Namen du nicht hast gehört,
den dir zur Seite wohl ein Mund im Schlafe rief?

Ja, sie war schön in deinem Arm, des fremden Manns,
und euren Leibern, abgebogen nur vereint
— d u in die Todeswolke, in der abendtief
dein Haupt schon stand, und dennoch zugewandt zu ihr,
und s i e zu mir hin abgewandt — entsproß ein Kind,
das sie, weh lächelnder Gebärde, mir hinreicht . . .

Doch all die Liebe, die dein Leben nicht geweckt,
weckt nun dein Tod, sie weint nun, ewiger Reue voll
und unstillbarer Sehnsucht, in dein fernes Grab.
Sie ward zu deinem Kinde, das du nie gesehn,
wächst mit ihm groß, sein Leben ist dein Lob und Preis,
das deinen Namen, euer Bestes weiterträgt.
Nimm auch die meine, die, entsagend und im Kampf
der Schmerzen, dir doch nie zurückzahlt all die Schuld.

Wanderung

Denk ich doch noch stets an manche
sei es kurz erst, sei es lange
schon verjährten Sommertage
Regen-, Sturm- und Sonnenwanderns,
wo wir als zwei Kameraden,
du auch mit dem Reisesacke,
mit dem Stock und mit dem Mantel,
über Berge sind gegangen,
zwischen Feldern und durch Tale,
über frei umwehte Straßen
rings im Angesicht der Alpen,
auch verkrochen vor dem nassen,
eigensinnigen Regenschlage
im geruchefüllten Walde,
wo verirrt wir und in Bangnis
lange horchend stillestanden,
ob der Schall nicht von Holzhackern
uns verhilft auf Menschenpfade.
Doch nur die Spottdrossel sang da

in so manchem Tannengange,
und man sah nichts als ein magisch
Giftrot drin vom Fliegenschwamme.

Endlich, erst in Dämmerungen,
sind wir wohl mit müdem Fuße
zwischen Giebeln durch die krummen
Gassen eines Dorfs gebummelt,
Einkehr und Herberge suchend,
Sättigung nach langem Hunger,
Stillung unserm heißen Durste,
unsern wehen Gliedern Ruhe.
Und in reizvoll-fremder Stube,
drin sich, frisch gewaschen duftend,
Linnen breitet unserm Schlummer,
ist von deinen Mädchenschultern
schwere feuchte Last gesunken;
aus dem Leib des Wanderjungen
— Tracht und Wesen eines Buben
in verregneter Kapuze
waren wirklich nur Vermummung? —
blüht des Weibtums holde Blume
mir in tiefstem Labetrunke
zu traumlosen Schlafes Dunkel.

Ring der Ringe

Ließ ich je die Kräfte streifen,
ließ ich je mein Leben schweifen,
stets noch weiter, stets noch höher greifen
fühlt ich unseres Bundes Ring,
der da strahlte, ein gewaltiger Reifen,
in dem Zwang der Schicksalsmacht
und in freien Willens Pracht:
Dich hab ich zu meiner Frau gemacht.

Wenn ich dich als Freundin suchte,
fand ich dich auch als Geliebte;
lagst du mir als Weib am Herzen,
wuchsest du mit mir als Schwester,
immer frisch und neu und jung.
Und genoß ich dich als täglich Brot,
fand ich plötzlich mich berauscht von Wein.

Fühlt ich dennoch jemals, daß sich schlinge
unser Bund um mich als Grenze
— jede Grenze zwinge

stärker, dichter, und sie klinge! —:
dann, o dieser Ring der Ringe,
sah ich, wie mit einem Male
er sich schwinge
in unendlicher Spirale
bis in Gottes Herz.

Ein Winteridyll

Denkst du des Gipfels noch, der, gekrönt mit Kirche und Häusern,
weitumschauend das Vorland beherrscht, das hin zum Gebirg
schwillt,
und des Glücks unserer Winter-Einsamkeit noch gedenkst du?
Traun, nicht mein ich heute das Fest des Sommers, das oftmals
wir dort droben gefeiert, und doch, das versunkene grüßte
rings herauf, es grüßte von rechts herauf, wo die Ebne
endlos sich dehnt mit den Spiegeln der Seen — ist auf dem einen
doch derzeiten ein Dampfer geglitten, ein spielzeugkleiner,
der deinen Vater entführte nach Tagen gemeinsamen Austauschs.
Ach, er stieß so bald schon auf immer vom Land, doch er ließ uns
seine Klarheit zurück, seine edle, vom Gipfel zu schauen
immer wieder, so schwer wir Menschen auch keuchen im Dunste —
— grüßte herauf von links aus den unübersehbaren Gründen,
grüßte mit dem Erinnerungsduft der Enzianwiesen,
Himmelsschlüssel-Hänge, des Opferrauches der Tannen
und des betäubenden Würzhauchs öltriefender Orchideen,
grüßte aus Erdbeerlichtungen und aus Kuckuckswaldtiefen,
aus dem Bergbachtale und aus den Dörfern von jenseits
mit ihrem Zwiebelturm, mit Forellenmählern im Gasthaus,

grüßte aus dampfender Schwüle und krachenden Ungewittern,
bis der Bogen des Friedens, ein Tor ins Gebirge, sich wölbte —
grüßte mit all der tränenschweren, der kämpfenden Inbrunst
unserer ersten Wochen, aus der doch so unbewußt Glück sprang,
so holdselig-unbewußt wie das glänzende Füllen,
das über die Diele ins Zimmer uns trabte, sich Zucker zu holen.

Nichts blieb übrig in Zauberverwandlung des Winters von jener
Sommerwelt als die Kette, die ungeheure, der Firnen,
die sich im Winter so gut wie im Sommer ringsumher ausdehnt,
Eispalast an -palast, blank in den Himmel gehauen,
nachtblau und taggrell zugleich hinstehend vor unsere Schneeburg.
Und in umgebenden Tiefen nichts blieb als heimelnder Herdrauch,
der aus den Dörfern steigt, wenn ich nun, armbreitenden Schwunges,
auf Schneeschuhen zu Tal hinsause, daß prickelnd die Fernen
um mich stäuben, lachend ins Herz mir hinein und in Lungen.

Du, noch behender, gelenker im Tanz und im Gleitschwung der Hölzer,
stelltest die langen und an der Spitze gebognen im Wald hin,
denn mehr glüht als dein Sauseeifer dein Eifer des Zeichnens.
Wie du im Frost dasitzest vor schneeüberhangenen Tannen,
manchmal die Hand dir wärmend an bläulicher Flamme des
Weingeists!
Und ich stapfe zu Berg, schräg auswärts einhauend die Kanten,
strebend zurück, wo ich dich verließ, zu dem Waldplatz. Ein Leben
in den Tannengängen empfängt mich, nicht in des Blutes

und des Wachstums modernder Trübnis gegoren; nein, baut ein
Dom sich aus Winterweiß und Nadeldunkel? Und drinnen
schwellen Kissen? und Teppiche sind gebreitet, ganz aus
Duft benedeiten Brautkleids und heiliger Windeln? O, feiern
Harzduft und Flockenflaum im Dome die köstliche Hochzeit?
Und gebären selige Genien, luftgeformte
Himmelsblüten, staublosen Staubes, das Leben nur lebend,
das unhörbar klingende, der kristallischen Bildung?
Eine einzige Doppelspur durch Schmelz und durch Schimmer
ist gezogen, durch weiße Bläue, der seligen Abfahrt
Spur und der seligen Rückkehr, und dort, ganz ferne im Gang, wo
blau sie sich verjüngt — das verkleinerte Bild der Geliebten,
die dort sitzt unter Spitzengewebe und unter lautloser
Orgel gefrorener Säulen, ist luftgeboren auch dieses?

Hauchte der reine, der — ambrosische, unbewegte
Atem des Winters dies Bild auf seine kristallene Scheibe
nur aus den keuschen und duftenden Ätherfarben des Frostes?
Ist dies Bild nur die luftige Selbstbespieglung des Geistes?
Aber du fängst und hältst dieser Spiegelung Strahlen, inmitten
ihrer, die auch durch dich gehn, der Spinne gleich sitzend und
webend.
Bist du ein Bild im Bilde und o, entzündest in diesem
wieder ein Bild, daß die endlos schwindelnde Spiegel-
reihe der Bilder erklingt mit gläsernem Klang durch die Sphären?

Irgendwo, uns unhörbar, jetzt rasseln durchs Land hin die Züge,
knarrend und kreischend wälzt sich die Zeit mit Handel und Wandel,
alles, was immer geschieht, in gedruckten Zeitungen ekel
wiederkäuend und von sich gebend, rastlos und wahllos.
Uns verwehte der Wind die rückwärts führenden Pfade,
nur die einen Fußstapfen, die latschigen, des Briefboten,
der einen Gruß uns bringt, sind kurz auftauchende Wegspur
durch das Weiß, in welches, vergebens beflissen, sich jenem
wütigen Anlaufs zu nähern, der Hofhund lächerlich einbricht.
Uns wächst über das Gasthausfenster hinaus die Schneemauer;
essend, schwatzend, und ich, die Pfeife rauchend, so sitzen
wir, die Glücklichen, auf der Ofenbank an den Kacheln,
und das krachende Scheit, es vertrieb nach draußen die Kälte,
daß sie ums Haus nur klirrt mit diamantener Kette.
Doch selbst wenn sie uns zwei, mit dem Licht auf der Treppe zur
Schlafstatt
Steigenden, wenn sie im Flur noch einmal, und härter, uns anfällt,—
uns erwärmt ihr Biß nur noch mehr das Blut, daß es liebe-
voller, sofern dieses möglich ist, uns beiden noch pulse
unter Gebirgen von Daunenfedern und Herz am Herzen.

Lobgesang auf die Künstlerin

Du solltest nie ein Kind gebären,
und dennoch bist du wie die Ähren,
die ganz gedrängt von Früchten schweren,
und auch so lustvoll und gesund.
Welch Wind darf sie besamend rütteln,
der nicht gehört zu Gottes Mitteln,
damit sie alle Körner schütteln
in sein unsterblich und ureignes Geistes-Ackerfeld?

Doch wer kennt deine schweren Pflichten,
dein stolzes, trotziges Verzichten,
das nur des Ewigen Augen richten
mit strenge leuchtendem Gebot?
Mit dir schwelgt nur im Zeugungsglücke,
der unter diesem gleichen Blicke
baut an der Regenbogenbrücke,
die sich hoch über alle irdischen Geschlechter wölbt.

Und wie zu deinem Mutterherzen,
ledig zu werden ihrer Schmerzen,

sich alle Dinge nahn und scherzen,
wirst du und bist das Herz der Welt.
Die Tiere stehn um dich im Kreise,
du sprichst sie an auf ihre Weise,
mit Blumen blühst du Gott zum Preise,
dir ist vertraut die Art von Landschaft, Kindern und von Volk.

Durch Flammengischt des Weltenbrandes
im Blutrot heiligen Haßgewandes
stürmt mit der Not des Vaterlandes
dein Kriegersinn durch Tod zum Sieg;
nachts fieberst du und hast Gesichte
und lachst und weinst und sprichst Gedichte,
doch kommt der Tag mit seinem Lichte,
reißt aus dem Chaos du in blutigem Schwung die feste Form.

Lobgesang auf die Tiere

Gesichert in euch selbst wie Frauen
und auch so lieblich anzuschauen,
tut ihr euch um in Wald und Auen.
Ob ihr voll Scherz und Mutwill seid,
nehmt ihr euch ernst und könnt nicht lachen,
ihr, die ihr zwischen schönen Sachen
und Wesen, die mit Geistessprachen
begabt und sich bewußt sind, in der heilgen Mitte steht.

Geschaffen nicht, unschuldig wilde,
seid ihr zu Gottes Ebenbilde
gleich zweckbeherrschter Menschengilde,
drum konntet ihr es nicht verzerrn.
O ja, wenn auch im ganzen kleiner,
erfüllt vollkommener und reiner
und ganzer als meist unsereiner
von euch ein jedes euer aller eingeborenes Gesetz.

Höher als ihr geehrt sein sollen
die Wenigen nur, die Schicksalsvollen,
die Müssenden, befreit vom Wollen,

die würdig und voll Hoheit sind,
die gerne mit den ewigen Qualen
die ewigen Wonnen kühn bezhalen
und die auf Gottes Opferschalen
verbrennen, Opfer und zugleich auch selbst die Opfernden.

Das menschliche zerteilte Wesen,
scheints auch zu Höherem erlesen,
ist bös im Guten, gut im Bösen —
wer wagts und stellt es über euch,
solange wir den Weg nicht schufen
von denen, die nur sind berufen,
auf zu der Auserwählten Stufen,
wo reiche Einfalt wurde unsre arme Tausendfalt?

Lobgesang auf die Frauen

Auch Leichteren war ich gewogen,
es kam gezogen, ist verflogen,
doch haben wir uns nicht betrogen —
wer lobt nicht, was bloß lieblich ist?
Die Liebe, nicht mein Dank, hielt inne,
denn, schon zu Ende im Beginne,
hat wahrer Einklang doch der Sinne
wie Spiel und Tanz so reuelos und rein durchs All gejanchzt.

Doch ihr, so kostbar und so selten,
wie kann ich euch jemals vergelten,
daß Klippen, dran wir fast zerschellten,
ihr zu Altären habt geweiht?
O, schmerzhaft waren eure Flammen,
doch hoch ob menschlichem Verdammen
schlug unsere Lust und Glut zusammen,
und ihr, die Priesterinnen, stiegt zuerst ins Flammenbad.

Die sich mein reinstes Knabensehnen
in Träumen voll von Gott und Tränen
doch nicht erkühnte, nur zu w ä h n e n:

ihr tratet in mein Leben ein,
ihr Heiligen und dennoch Heißen,
vor lauter Glühen Feuerweißen!
Zwiespälte, die die Welt zerreißen,
verschmolzet ihr, was Männer nie gekonnt, zur großen Eins.

Wenn eure Altarflamme lohte
und wenn dann auch im Feuertode
zergingen Sitten und Gebote, —
hoben sich auf in Flammenschrift
die Tränen, die die Steine netzen,
den Geist mit stolzem Trost zu letzen:
mit ungeschriebenen Gesetzen
der aus der Tugend höchster Herzensreinheit Frevelnden.

Tristan und Isolde

Tristan an die Schönheit

Ich bin ein Schwert, in sausendem Triumphe
blitzt blank und nackt sein blutger Strahl im Siegeszug —
doch Schart um Scharte bricht die Zeit, bis sie die stumpfe
Klinge ins rostige Gerümpel schlug.

Ich drang dem Lindwurm in den Feuerrachen,
mein Pferd verkohlte in des spritzenden Gekröses Sturm —
doch mich, ausspeiend meine Jahre, frißt ein Drachen
gleichwohl — kurzlebig bin ich wie der Wurm.

Mir fielen Herzen zu und Königreiche,
und Ruhm und Lorbeer und Besitz ward all mir schal,
der Völker Heldenkraft sank unter meinem Streiche,
doch ihre Qual stillt nicht die eigne Qual.

Denn reich machst du, o Schönheit, nur, die allen
frei ist und offen für ein einzig Glück und Sein,
du Herzensheimat für ein einzig Wohlgefallen,
die Sinne ziehn, Erobrer, in dich ein.

Und doch, nur du machst arm: mit süßem Schrecke
schlägst du, verwundend bis ins Mark, und du bist nie
zu fassen, ob auch tausendmal besessen. Strecke
mich, ewig Ausgestoßnen, auf das Knie.

Dein zarter Knöchel, der den Bug der Glieder
hold unbewußt aufwärts zum Scheitel wiegend strafft,
tritt Haupt und Herz erbarmungslos zu Boden nieder,
die Seele flattert in der bängsten Haft.

Doch wenn du gar, von Scham und Stolz ermattet,
hilflos der eignen Güte stumm zum Opfer fällst,
den Blick von Leibesschwäche schlummerlos umschattet,
dich in des Lebens Dienst vergeblich stellst,

wenn ohne Wehr und Waffen, preisgegeben
der Welt, dir selber unbekannt, ein armes Kind,
du schmucklos dastehst und die Träne dir im Beben
von Angst, Gewissen und Begehren rinnt, —

unwiderstehlich brichst dann die geschiente
Brust du mir, daß sie willig alles Leid der Welt
aufnimmt, und, wenn er bis zum Jüngsten Tag dir diente,
dein Schuldner bliebe noch Tristan, der Held.

Tristan an Isolde

I

So recht! so recht! Was für ein Trank es immer
auch sei, den du, Isolde, im Pokal kredenzst:
du Zauberin hast keinen Saft, mit dem du schlimmer
und süßer als mit dir mich kühlst und brennst.

Als Spielmann Tantris, todkrank, ohne Ruder
und Segel lief ich singend deinen Hafen an,
von Schwermut wunder als vom Feind; wie einen Bruder,
so pflegtest du gesund den siechen Mann.

Doch schwurst du Rache auch, seit du den Splitter
aus deines Oheims Wunde in mein Schwert gefügt:
du hast mit diesem Stücke dem verhaßten Ritter
ja längst das Herz wehgrimmig aufgepflügt.

Gewiß, und solltest du mein niemals werden,
hab ich dich nun erobert meinem hohen Herrn.
Und tat ichs nicht mit todeswütenden Beschwerden?
Neigt sich nicht Tristan seiner Herrin gern?

Doch zu! Nur zu! Wenn bloß nicht all die Tage
dein stummer Schritt das Schiff vom Bug zum Steuer mißt —
ich bin gewappnet und bereit jedwedem Schlage,
doch dieses eisge Brüten, es zerfrißt!

Du hebst den Becher vor dem Meer, das bäumend
sich steil emporreckt zur bleifarbnen, sturen Wand,
bevor es brüllend birst und so gewittrig schäumend
wie das Getränk in deiner blassen Hand.

Ists Haß, ists — Liebe, was mit krankem Hohne
schräg deinen Blick schlitzt, der doch kindlich bang ertrinkt?
Von schmaler Stirn flieht strählig glatt zur Flechtenkrone
dein Haar, mit der dein Haupt schwer rückwärts sinkt.

Nur zu! nur zu! Was du uns läßt genießen,
ob Rausch, ob Tod, ob alles zwei, ob Lust, ob Schmerz:
es ist der eine Tropfen nur, der überfließen
läßt endlich Tristans und Isoldens Herz.

II

Milchstraße, hättest du das All entschleiert,
die du Gewand und Gürtel der Unendlichkeit,
ich hätte doch so hohes Wunder nicht gefeiert
wie, da Isoldens Nacktheit mich gefeit.

Wir flohen vor einander weltenferne
voll Angst, Begehren, Grauen, unser Fuß war wund,
und als uns beide endlich trennten alle Sterne,
da eben wars, da fanden wir uns, und

da sanken auseinander deine Glieder
und weinten mich in sich heran, und ich, ich sank
(die Sterne alle tropften golden) in dich nieder,
das Weltall schwieg, Ich-Du, Du-Ich ertrank.

O scheues Reh, das ewig, sich zu retten,
ins Dickicht seines Wesens floh, sich selbst ein Traum,
du fandest dort nur mich, und deine Scham zu betten,
schämst du dich nicht, du süßer, leiser Flaum.

Du schmale, weiße Flamme, schmerzlich tolle,
um dich und mich schlägt seinen Mantel nun dein Haar,
wie Weihrauch schwälend, goldenbraun so wie die Scholle
von Irland, das, wie du, mir feindlich war.

O, regnend deine tiefgeheimen, innern
Himmel sind aufgetan so wie der Blick der Braut,
ein einziges wonnevolles Ahnen und Erinnern —
O meine Rose, aus dir selbst betaut.

Der Herzen und der Leiber Sturm alleine
bauscht unser Zelt, das sich zur Liebesmuschel bläht,
und füllt die Segel, denn das Meer in blauem Scheine
erzittert windstill, sternenübersät,

und wiegt das Schiff, traumleise lullend, schaukelnd
im Raumlosen an seinem blauen Wiegenband,
sein Schnabel stößt, ein Paradiesesvogel, gaukelnd
in eine ewige Bläue ohne Land.

III

Zieh, buntgescheckter Panthergespann der Lüge,
unserer Liebe Thronwagen unter der Peitsche unseres Bluts!
Wenns uns nicht schwindelnd über Todesabgründe trüge,
es lohnte sich nicht der List, der Lust und des Muts.

Das Leben ist ein einzig Abenteuer!
Mich liebt die schönste Königin der Welt! Erstürzt
sich maßlos, unersättlich unser stoßend Feuer,
von aller Heimlichkeit geschürt, gewürzt?

Und doch: an dir und in dich zu ermatten,
von deinem Durste aufgesogen bis ins Mark,
es macht zum Licht den dunkel drohenden Todesschatten,
es macht die Schwäche, die mich sehrte, stark.

Wenn uns des Schicksals jäher Blitz zerschmettert,
er ist ein Teil, ein Diener unsrer Flamme nur —
wenn uns das Alter stückweis runzelt und entblättert,
ist jede Falte unsrer Liebe Spur.

Ja, meine Falten küssen, stets durchseelter,
die gleichen deines müd zerschmelzenden Gesichts:
Mit dir, Isolde, durch das Welken stets vermählter,
will ich zerstäuben in den Wonnegrund des Nichts.

IV

Im Forst von Morois berg ich mich, im härenen
Büßergewand dem Scheiterhaufen kaum entflohn,
und dich, Isold, die übergeben war den schwärenen
Fäusten der Aussätzigen als Bettellohn.

Im Forst von Morois überselig schmecken
wir unsere Stimmen, schlürfen uns wie Tropfen Weins,
schenkt uns endlos ein Plauderwort, ein Scherz, ein Necken
Tiefst-Innewerden des Beisammenseins.

O Rausch des Übermuts, o köstlich Lachen,
daß wir uns lieben und uns ansehn, — daß wir s i n d!
Wir kramen die Gedanken aus wie bunte Sachen
und weinen drob vor Freude wie ein Kind.

Im Forst von Morois — weh, Isolde, mager
und abgezehrt von Hunger, Kälte, vom Elend der Flucht!
Ausstößt dein Schoß in Qualen auf dem Blätterlager
tot unsrer Liebe, ach, unreife Frucht!

Vor Monden sah ich schon im Traum das süße
Geschöpf, schräg fiel auf blonde Strähne schmales Licht
— es war d e i n Haar, — ins Dunkel wanderten die Füße,
doch mich traf schmalen Lächelns Zuversicht,

weil es mir fest vertraute — wie ich glaubte —,
daß ich es, das aus Dunkel kam, in Dunkel ging,
ins Licht und in das Leben jenem Finstern raubte,
das ohne End und Anfang es umfing.

Doch weiß ich nun: ein Freispruch war dies klare
Lächeln für mich: „Mein Weg ist dein Verschulden nicht."
Gefaßt schritts in die Nacht, die niemals abwendbare,
und fröhlich, denn sie ist das wahre Licht.

Es war zufrieden, daß wir auf die Reise
als Zehrung unseres Blutes Trank ihm dargebracht,
dies taten ohne Schicksalsfurcht, wenn diese Speise
es auch zum Leben nicht hat stark gemacht.

Es kann nicht sterben, da es nie geboren,
bleibt unsrer Träume reinster Geist für alle Zeit,
im Schmerz und Schmutz der grausigen Erde nie verloren
und frei vom Fluch Schuld und Vergänglichkeit.

Mit uns und unsrer Liebe lebts, ein treuer
Genius, ein kleiner Engel, so stark wie der Glanz
der Ewigkeit, so lebts im höchsten Licht und Feuer,
dünn wie ein Hauch und doch voll Allmacht ganz.

Geschlechterkette durften wir nicht schmieden,
kein Stoff ward unsre Liebe, auch der liebste nicht,

doch unsere Kette bricht dafür niemals hienieden,
sie klingt durch Sphären, klingt im Geist, im Licht.

Im Forst von Morois hast du mich empfangen
und mich geboren, nun auch mit des Leibes Not,
Mann-Kind bin ich durch deinen Schoß hindurchgegangen,
mein neues Leben blüht aus seinem Tod.

Mit Gott zu hadern soll uns niemals frommen,
sein Wille ist das grüne, ist das dürre Holz,
es sei — du hast in deinen Leib mich aufgenommen,
und wie ein Vater von Geschlechtern steh ich stolz.

Im Forst von Morois deine Schmerzensstätte,
Isold, mit Frühlingsblumen schmück ich um und um,
Geliebte, Mutter, meiner Auferstehung Bette
ist es, und meine Hände falt ich stumm.

Im Forst von Morois lock ich unsre zahmen
Vöglein, sie fliegen auf die Knospen deiner Brust,
durch alle Welt zu singen gläubig Psalm und Amen
der ewigen Schmerzens-, ewigen Liebeslust.

Isolde an Tristan

O Tristan, gib dem armen Herzen Ruhe,
das du zu diesem kranken Glücke aufgestört,
dies arme Herz, es kann nicht mehr, o Tristan, tue
ihm nun nichts Liebes mehr: es bittet, es beschwört.

Es *kann* ja nichts mehr geben und erwerben,
trug alles Glück, trug alle Lüge, alle Schand und Schmach;
man kann nur *einmal* leben und nur *einmal* sterben:
es lebte und es starb, o, es zerbrach!

Gefragt, gefordert und gerechnet hat es nirgend —
es *diente* nur, es schonte Ehre nicht, nicht Leben und nicht Leib,
und nun verendets an der Qual, die würgend
es überfällt, daß ich nicht bin dein Weib.

Auch sind ihm alle Adern aufgebunden,
die du mit deiner Liebe scharfem Messer trennst,
langsam floß all mein Blut aus tausend Wunden,
und nichts mehr bin ich als mein eigenes Gespenst

und liege schlaflos lange Nächte in den Mauern
der Burg, dem ungeliebten Mann gesellt,

und lausche fieberwach und mit Erschauern,
wie draußen Frucht auf Frucht zu Boden fällt,

wie von dem mütterlichen Stamm und Zweigen
sich wieder ein Lebendiges löst nach kurzer Frist,
von ihrem Saft genährt und dennoch fremd und eigen
und unbarmherzig so für sich da ist.

So fallen Taten und Erinnerungen
von uns und alles, was erlebt und was geschehn,
und, ob auch unser Herzblut sie durchdrungen,
sind sie für sich und lassen uns alleine stehn.

Der Morgen graut, er webt mit fahlen Scheinen
um König Markes ruhig schlafend Haupt,
ich aber sink betäubt nach krampferlöstem, leisem Weinen
an das betrogne Herz, das immer wieder glaubt.

Ich überlistete mit frevlem Mute
die Feuerprobe, Gottes eigenes Gericht,
Gott half dem armen, liebesschwachen Blute —
doch stärker noch als Liebe, Tod und Himmel heischt die Pflicht.

Wir trogen schon auf seiner eignen Lagerstätte
den König, neben ihm in frevelhaftem Glück,
und standen drauf lustheiß an seinem Bette:
du hobst dein Schwert, doch zogst es plötzlich jäh zurück.

Und fluchtbereit, ein ander Mal, schon standen
wir wie ein Zweigespann, bevor es rennt —
Doch jedesmal, o Tristan, hauchtest du, in Banden
des edlen, väterlichen Haupts, das Wort: „Die Treue brennt!"

Darum, Geliebter, gönn dem armen Herzen Ruhe,
das du zu diesem kranken Glücke aufgestört;
dies arme Herz, es kann nicht mehr, o Tristan, tue
ihm nun nichts Liebes mehr: es bittet, es beschwört.

Tristans Lieder

1

Denkst du nur daran,
daß dich meines Herzens Fasern fassen
als d e n Halt und als d i e Freude, o dann kann
ich nur glauben, daß du nimmermehr mich wirst verlassen.

Wehrlos ist mein Herz,
zuckend ists in deine Hand gegeben,
gerne trägt um dich es jeden Schmerz,
aber wisse: du entscheidest über Tod und Leben.

Ohne meine Schuld,
nur durch Schicksal ist mein Leben deinem ferne —
doch wann fehlte echter Liebe die Geduld,
treu zu lieben, seis auch unter einem bösen Sterne?

Täglicher Besitz,
Seit an Seite, ist uns beiden nicht beschieden,
dafür aber bindet, zündet stärker Blitz auf Blitz,
feurig über Zeit und Raum zusammen uns zu schmieden.

Du gebarst mich neu,
als ich schwermutssiech an mir vergangen,
und nun bin ich ganz ein Kind, das treu
ohne Willen muß an deines Blutes Banden hangen.

Du zerreißt dies Band,
daß ich tiefer in den Abgrund sinke?
eben noch im Paradiesesland,
nun im salzig bittern, uferlosen Meer ertrinke?

Niemand wird wie ich
dich erkennen, lieben und ergründen,
und kein andrer läßt jemals auf dich
und auf deinen Scheitel diesen schweren Reichtum münden.

Wenn du mich verläßt,
weißt du nicht, daß alles Glückes Kerzen
und daß aller Liebe Freudenfest
mitten unter allem Jammer brennt in deinem Herzen.

2

Willst du dein Innres von mir trennen,
weil uns ein äußres Schicksal trennt,
so will ich dir doch nichts bekennen,
als daß mein Herz in Liebe brennt.

Und seis durch immer größre Qualen —
sie nähren nur die Flamme. Send,
o Himmel, sie: Ich will bezahlen,
daß so mein Herz in Liebe brennt,

daß seine Flamme durch das Dunkel,
das Weg und Ziel hüllt, weiter rennt,
daß kein Licht ist als das Gefunkel
des Herzens, das in Liebe brennt.

Ich weiß auch nicht, in welche Schulden
dies führt, die das Gesetz so nennt,
denn ich will sündigen und dulden,
damit mein Herz in Liebe brennt.

Und vor dem Thron und vor dem Lichte
des Richterspruchs, den niemand kennt,
dort überstrahlt die leuchtenden Gerichte
dies Herz hier, das in Liebeslohe verbrennt.

Der Sterbende

O Riwalin, der mich erzeugte, sterbend,
o Mutter Blanscheflur, die sterbend mich gebar,
o Cornwall, Heimat, die ich unbekannt erwerbend
betrat, o Welt, drauf ich ein Fremdling war!

O Irland, Irland, stets mit mir im Streite,
o Wiege meiner Liebe, meiner argen Not,
o Gattin, fremd und unberührt an meiner Seite,
und o, Isolde, die den Becher bot!

Ich habe dir entsagt, daß du als lichte,
strahlende Königin beglücktest aller Mut,
und du entsagtest mir, daß ich als Held verrichte
mein Tagewerk — jedoch das war nicht gut.

Ich liege, abermals zu Tod getroffen,
in harter Fremde, abermals weiß niemand Rat.
O, meine Arme und das weite Meer sind offen,
daß abermals die blonde Ärztin naht!

Ist es das weiße Segel? Hämmert, hämmert,
ihr matten Pulse, nur so lang noch euren Schlag.
O sieh, o sieh, schon meergrün auf mich nieder dämmert
Isoldens Auge einen neuen Tag.

O ja, im kleinen, sanften, gütevollen
Antlitz blutet dein Mund, ein einziges Gelüst,
und doch hab i ch s ihn — weißt du s noch? — erst lehren sollen,
den dummen, ungeschickten, wie man küßt!

Küß mich! Küß mich! Mit Lippen und mit weißen
Zähnen, so trankst du toller mir die Seele aus,
als ichs gelehrt — Mit deiner roten, unruhheißen
Zunge — ja! — trinke mir die Seele aus!

Ist es das weiße Segel? O Isolde,
in finstrer enger Barke ruht der Schmerzensmann.
Isolde, weißes Segel! blütenlichte, holde
Flaumfederschwinge, spann dich aus! Spann an!

Hörst du das Meer? das Meer? Wälzt es die graue
Flut immer noch an Irlands und an Cornwalls Kies?
Nein, nein, du weißer Fittich, trägst ja nun durchs Blaue
endlich, endlich ins Liebesparadies.

Isolde Weißhand

Ich, die ich zum arglosen Schmuck der Wände
im Dienst der Schönheit Blumen nur und Tiere stick —
aus Blut und Tränen weben nun die weißen Hände
zum Todesnetze menschliches Geschick.

Ich lauschte, schlotternd angepreßt der Türe,
wie mein Gemahl sich meinem Bruder anvertraut.
Da ward zum tobenden und fressenden Geschwüre
die kranke Reinheit einer ewigen Braut,

die ich getragen stumm, freiwilligen Dienstes —
Mein Name ward zur Lüge! Treue zum Verrat!
Da zuckten durch die Hand die Fäden des Gespinstes,
da trat aus Herz und Haß die bleiche Tat.

Aus meinen Händen krampfen Blut die Nägel,
ich steh an Tristans Bette, und er schreit durchs Haus:
„Kommt nicht die Ärztin?" „Nein, es ist das s c h w a r z e Segel!"
O, meine Lüge löscht sein Leben aus.

Doch weh! doch weh! Ein tödliches Erbarmen
feierlich heischend, tritt die zärtliche Gestalt
der Andern ein, in ihren ausgereckten Armen,
den dünnen, schwachen Armen, wohnt Gewalt.

Ha, stiehl mir nicht von seinem Mund die Speise
des süßen Tods, den dieser Mund nur einmal gibt!
— Und vorher trifft vernichtend mich und schrecklich leise
das Donnerwort: „Ich hab ihn mehr geliebt!"

Marke

Euer Verrat an mir war eure Treue
zu euch, ja, er war eure Treue auch zu mir —
O nehmt, ihr Heißgeliebten — nein, nicht meine Reue,
nehmt meinen Segen, selge Toten ihr!

Ich mußte immer wieder an euch glauben,
weil eure Reinheit größer war als eure Schuld —
Ich mußte immer wieder euch einander rauben,
weil ich nur lebte von Isoldens Huld.

O, dein Besitz, er löschte all mein Denken,
man kann sein Leben opfern, doch die Seele nicht.
Zum Sterben krank, mußt ich mein Allerliebstes kränken,
gerichtet, hielt ich über euch Gericht.

Mit Blut hab ich die Pfade euch gerötet,
mit Angst, Unehre, Schmach, Verfolgung euch befleckt,
ich hab euch oft, doch mich hab ich gleich oft getötet,
mein Schlag hat mich genau so hingestreckt.

Du fremde Frau hier, Helferin im Morden,
den beiden Toten ward zum Leben nur ihr Grab,
uns aber ist das Leben nur zum Grab geworden:
wir Toten senken Lebende hinab.

Doch wo sich das Getrennte wiederfindet,
wo Wahrheit ist, was jemals liebend ward geirrt,
wo in das Meer der Liebe jeder Tropfen mündet,
das Einzelne das ewige Ganze wird,

wo all die armen, schuldgebornen Grenzen
von Ich und Ich, von Du und Du im Licht verwehn, —
dürfen wir ihren Zweiklang zum Vierklang ergänzen
und mit ihm im All-Einklang untergehn.

Herbstlied

Der Sommer, der ist nun vorbei;
noch eh ichs recht gewärtig sei,
fällt leis das erste goldne Blatt,
erinnerungs- und ahnungssatt,
bis jeder Baum die Reife fand
in des Vergehens großem Opferbrand.

Der Sommer, der ist nun vorbei;
der erste Hauch, von Keimen frei,
erfüllt mit Höherem den Sinn,
daß ich nicht mehr befangen bin
in Werdens, Wachsens, Reifens Pein
und, Ernte haltend, ganz ich selbst kann sein.

Tag und Nacht

I

Löst der Tag mir alle meine Kräfte,
fühl ich: Werk, du nimmst die ganzen Säfte
meines Bluts; aus meinem Herzen
strömt es aus, Qual um Qual,
und du nährst dich von mir.
Unbekümmert, wies geschah,
meiner Schmerzen
spottend, stehst als eignes Wesen da,
bis du endlich mich in dir begräbst
und du endlich nur allein noch lebst.

II

Breitet über mich die Nacht die Hände,
fühl ich: Zeit, du mürbst die dünnen Wände
meines Ichs; mit Freud und Kummer
geht hindurch deine Flucht,
und es klagt das Gefäß,
daß es bald zerbrechen soll.
Selbst im Schlummer
wird es schließlich dünner Zoll um Zoll,
doch ists er, der dies vergessen macht,
er und Rausch der Liebesnacht.

Vor Sommer

Das ist das allergrößte Sterben,
das Sterben, wenn der Lenz hinsiecht
und wenn von Blüten, die verderben,
die Luft rings riecht.

Wie anders, wenn der Herbst verendet,
voll letzter Klarheit ist die Luft,
er hat verschwendet und vollendet
und welkt voll Duft!

Die Flucht der Zeit schlägt keine Wunde,
er stirbt am Alter, unerkrankt,
und ein Geschenk ist jede Stunde,
er nimmts und dankt.

Und spricht im strahlenden Vergehen
nach Ernteluſt und Zymbelzug
und spricht im wilden Sturmeswehen:
Ich hab genug.

Unmut des Frühlings, der verscheidet.
Er, der nach größrem Glücke schreit,
hat nicht genug — er leidet, leidet:
er zählt die Zeit.

Unmut, wenn alle Lieder schweigen,
wenn schlaff von zu viel Blühen sind
die Bäume und doch in den Zweigen
die Frucht beginnt.

O schwerer Unmut, wenn verschmachtet
nach ihrer Blüte jede Frucht,
zugleich die fliehende verachtet
und klagt der Flucht.

O schwerer Unmut in dem Brüten,
mit dem des Frühlings Tod beginnt —
und dennoch kennt er keine Blüten,
die würdig sind,

würdig des Reichtums und der Fülle,
die weiterschreitend er errang —
Er ist sich selbst nur eine Hülle,
die nun zersprang.

Und sterbend hört er neues Singen
sich aus dem Schein
erbarmungsloser Sonne ringen:
So soll es, soll es Sommer sein!

Pfingstchoral

Ich lag in siecher Todesnacht,
schon hatte sie mich längst gemacht
zum Schwächsten und Geringsten,
da plötzlich bin ich aufgewacht,
o, aufgelockt und aufgelacht
hat mich die Nacht der Pfingsten:
Sausend,
brausend
kam sie, schreiend und befreiend, Blitze schwangen,
Donner und die Knospen sprangen.

Mich reißt ein Sturm so würzefeucht
empor ins nächtliche Geleucht,
Gewölk ist meine Mähne,
es sprühn, indes mein Atem keucht
und alle kranke Schwüle scheucht
im Regensturz der Träne,
Funken —
Trunken
will sich sammeln Donnerstammeln in ein Klingen,
zungenredendes Lobsingen.

O heilger Geist, mit deinem Licht,
das wie ein Schwert die Nacht durchbricht,
umgürte meine Schwäche!
Und mich, mein Wesen und Gesicht
— daß mich des Tags die Sonne nicht,
der Mond des Nachts nicht steche —
faß du!
Laß du
mir zu Häupten die gesträubten Flammenzeichen
schöpfrisch lodern ohnegleichen.

Die Erdbeerhalde

1

Mein Herz, du bist Jahrtausende alt,
keine Liebe schließt die andere aus,
die eine wächst neben der andern:
sie wächst mit ihr und wächst durch sie,
wie alles in dir, Natur.

Und dennoch — ich hab zu viel geliebt?
Und dennoch steh ich hier, verhöhnt von meinem Segen?

Mein Herz, du bist Jahrtausende alt.
Schließt eine Liebe die andere aus,
ist wie in dir, Natur, doch jede
Zerstörung nichts als eine Schöpfung.

Mein Herz, du bist Jahrtausende alt — nun reden
Tanne und Berg, Waldfrüchte, Schlucht und Wind ....

2

Der Wind stört einen Duft auf,
der lange brütend stand in Löchern silberner Stümpfe,
wo die Mittagssonne in den bleichen Waben der wilden Wespen kocht.

O Waben in den Schluchten des Lebens, triefend
vom wilden Honig verbotener Leidenschaft!
Hier klimm ich zwischen verlassenen Stauden durch Sumpf und
Stumpf,
von silberstimmigen Mücken umzogen — Schwärme
der Erinnerungen, o schwirrt nicht! Zu tief
senkt ihr den zarten Rüssel ins Blut!
Hier graut die Distel, ein metallener Guß,
ihr schneidet nichts, ihr messerscharfen Blätter,
als wehende Luft, die sacht zersplitternd klingt.
Hinan, hinan zum Wald: der Windbruch hat
rauhes Gestänge zum linden Obdach aufgeschrägt,
doch mein Fuß haftet an Kletten, Schling-
pflanzengewirr angelt nach ihm, zwischenhinein
Tausendgüldenkraut schäumt (es verriet,
es verkaufte der Jünger schon um dreißig
Silberlinge den Herrn);
sieh, himmelblau tut sich auf der Blick innig lächelnder Ver-
gißmeinnicht. . .
Huflattich spreitet seine satten Decken aus,
kraus fingert der Farn, und unter Blättern in blauen Klüften
wohnt der Tau im Gezelt der Spinngewebe,
und nicht allein: es lacht im Tropfenschmucke
lackrot die zwergige Ananas der sonnigen Lichtung.

3

Weh, ein Cherub naht sich mir, ein flammender,
ungeteilter! Denn mir ward die Kraft, ihn anzuziehn.
Kann ich ihn nicht halten, werf ich mich wider ihn auf.
Und wir sitzen, zwischen erstürzenden Küssen, er und ich,
übereinander zu Gericht.

Wohl fließt heiß in Liebe zu mir sein Herzblut,
doch es wird zu seinem Feuermantel, wird zum Lichtschwert
der reinsten, strengsten Forderung, so harrt gerüstet
er meiner äußersten Gabe — darum, darum
muß sie sich ihm versagen. Dennoch, dennoch:
Ich laß dich nicht, du segnetest mich denn.

War er selbst vollkommner noch als seine Liebe?
Doch umsonst sind nicht geflossen unsre Tränen,
nie mehr bin ich schwankend über den letzten
Wert, und nur solang, bis ich erreichte
mein Ziel, bin ich in seiner Schuld.
Dann ward ich würdig meines Cherubs.
Und zwischen seiner Liebes- und meiner Schaffens-Einsamkeit
liegt das liebe Leben.

Drum naht nach all den Wonnen und all den Qualen
ein Seraph, allerbarmend, in süßer Schwäche,
er kennt mich ohne Richterspruch,

er ist ein Gefäß, zerbrechlich und unvollkommen,
vollkommen ist nichts an ihm als seine Liebe —

Gott naht im Säuseln des Windes.

4

Hier will ich meine Hütte baun.
Der Ewigkeiten Auge schwimmt im Wipfelmeer,
aus tiefer Schluft braust nur die Orgelstimme
des Bergstroms — zwischen schwarzen Tannenwänden,
sieh, wie er schmilzt, der zornige Smaragd . . .

Traumballade

In mein Elternhaus und seinen Garten
seh ich mich im Traume heimgekehrt,
doch, wo Zweige undurchdringlich starrten,
hat die Axt mein Baumrondell versehrt,
daß in offnes Land
sich der Blick nun spannt —
mehr war mir die grüne Enge wert.

Zum Paradestücke ward verschandelt
dieses ganzen Gartens schlichter Flor.
Hat die Laube selbst sich umgewandelt?
Ach, an ihrer Stelle ragt empor
ein Kulissenbau —
fürchterlich-genau
täuscht er eine breite Schloßfront vor.

Und im Hause strömt indes zum Feste
Schaumwein, und mein würdiger Vater tollt
weißen Haars im Schwarme loser Gäste,
daß das Herz mir wütend schmerzt und grollt.
Einer aus der Schar
will mich trösten gar
und entschuldigen den Trunkenbold:

„Um den Reichtum ward er lang betrogen,
bis er endlich drohte mit Gericht.
Allzulange ward er ausgesogen,
allzulange merkte er es nicht.“
Und ich geb zurück:
„Das war doch sein Glück,
seiner Kinderseele reines Licht.“

Doch schon hebt sich aus besoffenem Munde
frech ein Trinkspruch über Saus und Braus
jener schwarzbefrackten Zecherrunde:
„Hoch! und dreimal hoch dies edle Haus,
das die Sitte weiht,
Tugend, Frömmigkeit!“
— Alles bricht in ein Gekicher aus —

„Hoch die Tochter! Hoch auch der Verlobte!
oder nein: ihr lieber Freund vielmehr . . .“
Länger trag ichs nicht, durch die umtobte
Schmach schrei ich in wilder Gegenwehr;
aber was ich sag,
ist nicht Stich noch Schlag,
ist ein Stammeln nur, kindisch und schwer:

„Noch seh ich, wo nun der Aussichtsplatz sich
brüstet, wie im Wind die Wäsche fliegt,
und wo die Kulisse protzt, da hat sich

sonst die Laube in das Grün geschmiegt;
wo nun schäumt der Wein,
hat madonnenrein
meine tote Mutter mich gewiegt."

Und die Gäste, erst nur einzeln, husten
zwischen meine Worte trocknen Hohn,
bis er platzt in allgemeines Prusten:
„Völlig ist entartet dieser Sohn!"
Voll Entsetzen flieh
ich zur Tür, doch wie
ich die Schwelle überschritten schon, —

folgt mir, mich zu halten, meine Schwester:
„Bleibe hier! Und sei vernünftig doch!"
Die von Kind an meines Herzens bester
Teil war — ging auch sie verloren noch?
Und in Nacht und Graus
wandre ich hinaus,
und mein Innres ist ein dunkles Loch.

Da tropft wie aus Wolken eine Stimme,
die mein Leben bis ans Ende weiht,
die im ärgsten, letzten Schicksalsgrimme
noch mein Herz mit Wunderkräften feit,
die mit Allgeduld
dankt für meine Schuld
und mit Liebe lohnt für alles Leid,

die noch über Trennung, über Trümmern
starken Trost verleiht und Treue hält,
die, wenn alle Nöte sie bekümmern,
doch erbarmend ihren Stolz zerschellt.
Bleib ich selbst mir treu,
folgt mir, ewig neu,
dein Entsagen durch die ganze Welt.

Hab ich wirklich jemals dich verlassen,
tat ichs blutend nur aus harter Not,
deren Sinn ich selbst nicht konnte fassen —
Wer verhängte unser streng Gebot?
Doch zu deinem Ruhm
strahlt das Heiligtum
meiner Liebe über meinem Tod.

Zwar, kein Schicksal läßt sich rückwärts wenden,
aber Liebe bleibt ein ewiger Stern,
und durch Nächte des Verzichtes spenden
seine Strahlen die Erhörung gern
schmerzlichem Gebet,
das inbrünstig fleht:
O du Stimme, bleib mir nah und fern!

Rätsel und Geheimnis sind die Worte,
doch beglückt ihr unverstandner Sinn,
und damit mir nicht des Traumes Pforte

ganz verschließt, wie ich gesegnet bin,
spreng aus eigner Kraft
ich des Schlafes Haft,
sprechend, was ich hörte, vor mich hin:

„O, nicht bin ich mehr die dich Begehrende,
einsam ward ich, und ich gab dich frei,
doch ich throne, eine dich Verklärende,
über deines Lebens Wüstenei:
Einen weißen Stab
ich in Händen hab,
der das Maß dir aller Dinge sei.“

De profundis

1

O, binde, binde die Seele ans Gegenwärtige,
die immer, immer in diesen rasenden Strom
der Zeit hineinschaut, dem sie zum Erdenflug
enttaucht ist, um zu ertrinken wieder in ihm.
Gott, binde, binde die Seele ans Gegenwärtige!
Irr flatternd durchschweift sie die Lüfte stromab, stromauf,
die kurze Spanne vom Ursprung zum Untergang
bang messend mit Flügelspanne und Flügelschlag.
Vergebens, daß widerspiegelnd der bunte Strom
von drunten den Leib ihr beglänzt, vergebens, ach,
daß Licht der Liebe von oben ihr den
Fittich säumt, — sie lauscht nur dem eignen
Möwenschrei der Vergänglichkeit.

2

Ja, es soll sein! Schlag, Wahnsinn, auf dies Ich,
schlag! Jahr um Jahr ist nichts als Stundenschlag
zerberstender Glocke. Zähle, zähl! Ein paarmal nur
die Finger dieser Hand! Was frommts, der ewigen Flucht
entfliehen wollen? O, Vergehn! O, Graun! O, Tod!
Sieh hin, sieh hin, zähl, zähle, horche, fühle — birst!
Jede Minute der vergangenen Minute Modergrab,
welk lächelnd! Masken und Gespenster rings die Welt,
je lieblicher, je furchtbarer. Schlag, Wahnsinn, schlag!:

Daß ich der Durchbruch bin, nichts sonst, durch den die Welt
den Fest- und Pilgerzug ihrer Gestalten schwellt,
Schicksal, Geburt und Tod, Lust, Schmerz und Jugend, Alter —
ein Wogengang und ein dahergerauschter Psalter.
Und ich, und jedes Ich, ein Nerv in jenen Strängen,
die ewig sich erneun, erneuernd sich verdrängen,
durch die Gott selbst sich fühlt; ein Strahl im Strahlenkranz,
aussprühend aus dem Glanz und mündend in den Glanz —
Daß ich nichts lieb denn Gott und nichts mehr sein will, nichts
denn ein geduldig Bett den Strömen ewigen Lichts.

3

Es ist unterm Hammer des Leids
eine Pforte aufgesprungen:
Da kommen sie alle, Stück für Stück,
die goldnen Erinnerungen.

Als alles in mir zusammenbrach,
fand meine Seele ihr Kinderland,
hat nutzlos blauen Himmel gespannt
und lief bunten Schmetterlingen nach.

Über grüne, grüne Weide
wiegt mein Herz des Sommers Hand,
was ich liebe, was ich leide,
schwingt an seinem Wiegenband
über windgehobne Felder,
auf den Wellen sanfter Wälder,
auf dem goldnen wogenweiten Ährenland.

Meine Leiden, meine Schwächen
fangen plötzlich an zu sprechen:

Du trägst sicher, schwankender Boden,
trägst mein Ich, du schwankendes Geschick.
Es treibt im Angesicht von tausend Toden
Blüten bis zum letzten Augenblick.

Meinem Kinde

Als die rot gebäumten Kriegeswogen,
sieglos ebbend, sanken schwer zurück,
lag am Strande, unterm Friedensbogen,
unser kleines, unser großes Glück,

daß die schicksalswilde grause Größe
dieser Zeit sich in das Nichts verkroch
vor der heilig-armen Kindesblöße:
Sieh, die Erde blüht und fruchtet noch!

Auch der Friede häuft und türmt die Leichen,
doch der Weltkrieg brannte mein Gesicht,
und er ward zum düstern Kainszeichen,
meiner Seele stummes Weltgericht.

Glück und Unglück schlang sich mir zum Knoten,
drin der beste Faden stockt und irrt,
da entsandte Gott dich, süßen Boten,
der ihn lind und unbewußt entwirrt.

Viele Liebesströme, schmerzdurchbittert,
kreuzen sich in deiner Lebensflut,
aber, froh geeint, rauscht sie und zittert
auf aus meinem und geliebtem Blut.

Du, der Jahres-Sommersonnenwende,
m e i n e r Sommersonnenwende Kind,
wo die Tage kürzer, doch der Spende
reifen Lichts und Schaffens voller sind.

Wenn bisher mir bloß die Flucht der Jahre,
sich verzehrend, an sich selbst sich mißt:
liebes Wägelchen des Kindes, fahre,
daß Vergänglichkeit sich hold vergißt!

Jeder Jahresumschwung deines Rades
trieft vom Licht des lieben Wachstums nur,
Zeiger meines Wegs sei deines Pfades,
deiner Speichen junge Rosenspur.

Tanze, du mein Liebling, Mädchen, tanze
mit den Füßen wie des Vaters Geist,
wie die Mutter, die im Bilderkranze
dir die Schönheit aller Schöpfung weist.

Daß du ohne Reu und ohne Tadel
in der Sonne werdest Kind und Weib,
blühe liebend auf in deinem Adel,
freie Seele du und edler Leib.

Aus den Jahren des Krieges

Chr. Belserſche Buchdruckerei, Stuttgart.

Inhalt

Von Hans Brandenburg erschienen:

In Jugend und Sonne. Gedichte
Einsamkeiten. Gedichte
Erich Westenkott. Roman
Ästhetische Aufsätze
Chloe oder Die Liebenden
Gesang über den Saaten. Gedichte
Der moderne Tanz
Italische Elegien
Das Theater und das neue Deutschland
Das Zimmer der Jugend. Roman
Die ewigen Stimmen. Gedichte

In Vorbereitung:

Joseph von Eichendorff. Sein Leben und seine Werke
Vom schaffenden Leben. Gesammelte Aufsätze
I. Landschaften und Menschen II. Kunst und Künstler
Graf Gleichen. Tragödie


UC SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
A 001 252 494 8



